

Für die heutige Zeit aber besitzen zumal die dritte und vierte Rede des erfahrenen und maßvollen Schulmanns besonderen Wert. Erklärung der Heiligen Schrift und scholastische Theologie stehen ihm auf gleicher Stufe und müssen sich gegenseitig ergänzen. Den großen Wert der Theologie im engeren Sinn sieht er darin, daß sie den Zuhörer zur Verteidigung und sicheren Verkündigung der Glaubenswahrheiten fähig macht und dadurch dem Laien eine feste Stütze zu geben imstande ist. Ungemein großes Gewicht legt er auf häufige Repetitionen und Disputationen. Nur so werden die gehörten Wahrheiten zum festen Besitz, nur so erkennt man, ob das Gehörte völlig verstanden ist und gegen Angriffe verteidigt werden kann. Dabei ist Maldonat Gegner des Überwiegens rein philosophischer Fragen in der Theologie; sie hat ihr eigenes, reichstes Gebiet. Aber die Argumente müssen nach allen Seiten geprüft und im Feuer der Disputation erprobt werden. Diese Ausführungen sind auch heute noch so interessant und erwägenswert, daß wir dem Herausgeber aufrichtig danken müssen. Wird ja heute wieder die Klage oft gehört, daß bei der Fülle des hereinbrechenden Stoffes die täglichen oder wöchentlichen Repetitionen fast ganz zurücktreten und die rein gedächtnismäßige Aneignung vorwiegt, daß über mehr oder minder glänzenden Synthesen die Einsicht in die Kraft der Beweise etwas vernachlässigt wird und der Student ernststen Schwierigkeiten gegenüber leicht hilflos dasteht. Eine Dosis von der Methode Maldonats könnte auch unserem modernen Wissensbetrieb nicht schaden.

Fr. Pelster S. J.

Lafuma, L., *Recherches Pascaliennes*. 8° (160 S.) Paris 1949, Delmas. Fr. 300.—.

Drüben wie hüben des Rheins hält das rege Interesse an Pascal an. Es gilt weniger dem genialen Mathematiker und Physiker, auch kaum noch dem leidenschaftlichen Polemiker und beißenden Satiriker im Streit um Port-Royal, als vielmehr dem scharfen Analytiker der konkret-menschlichen Existenz. Der Verf. der hier anzuzeigenden Pascal-Studien befaßt sich mit dem literarisch-geschichtlichen Problem der ‚Pensées‘, das — schier heillos verwickelt — die Forschung nicht ruhen läßt. Geht es doch darum, die Idee des Ganzen, die Pascal bei der Niederschrift der Fragmente im Auge hatte, herauszufinden. Von welcher Bedeutung das auch für die Sinnbestimmung der einzelnen Stücke ist, liegt auf der Hand. Lafuma hat dieser Aufgabe eine Lebensarbeit gewidmet. Die jetzige Schrift ist gleichsam ein Nachwort zur Rechtfertigung seiner „édition intégrale“ der ‚Pensées‘, die er wenige Monate zuvor herausgebracht hat.

Die Geschichte der seit fast 300 Jahren einander gefolgtten Ausgaben spiegelt den geistigen Wandel der Zeit und die verschiedene Sicht und Bewertung des Konvoluts der Pascalschen Entwürfe zu dem von ihm geplanten Werk über die christliche Religion. Die Erstausgabe von Port-Royal ist vom zeitbedingten Opportunismus der Jansenistenpartei bestimmt. Seit dem 18. Jahrhundert wandte sich das Interesse vorwiegend dem rein philosophischen Gedankengut im nachgelassenen Torso zu und gestaltete die Ausgabe recht frei nach inneren Kriterien der Zusammengehörigkeit und logischen Folge. Typisch dafür ist die Reihenfolge von Condorcet über Havet zu Brunschvicg, der mit seiner kritisch-logischen Ausgabe schließlich das Feld bis weit in unser Jahrhundert hinein beherrschte. Erst J. Chevalier brachte mit seinen Ausgaben wieder den christlichen Apologeten in Pascal voller zur Geltung. Immerhin ordnet auch er noch vorwiegend nach inneren Kriterien.

Den Weg zu einer möglichst objektiven Ausgabe — unter Heranziehung auch paläographischer Methoden — beschritt Tourneur in seinen beiden Ausgaben von 1938 und 1942. Lafuma steht ihm sehr nahe. „Nous sommes arrivé à des conclusions très voisines de celles de Tourneur, mais par des voies différentes: à ses présomptions nous avons substitué des preuves“ (137). Soll zwischen Pascal und dem Leser die Subjektivität des Herausgebers nach Möglichkeit zurücktreten, ist aber diese Unmittelbarkeit aus dem (oft kaum noch zu entziffernden) Originalmanuskript durch die Ungunst seines Geschicks nicht mehr zurückzugewinnen, so bleibt als der nächst gangbare Weg der über die sogenannte ‚Copie 9203‘ (benannt nach der Nummer ihrer Handschrift in der

Pariser Nationalbibliothek). Sie geht auf die Zeit kurz nach dem Tod Pascals zurück. Pascal selbst hatte vor seiner letzten Krankheit im Jahre 1658 begonnen, die losen Blätter seiner ‚Gedanken‘ zu sichten, zu zerlegen, nach Titeln zu ordnen und zu gruppieren. Die Verschlimmerung der Todeskrankheit hinderte ihn an der Fertigstellung dieser Arbeit, der als Ziel ein apologetisches Werk über die Religion vorschwebte. Der vorgenannte Kopist hat uns das treueste Bild des Nachlasses bewahrt, wie man es nach dem Tode Pascals vorfand. Was gesichtet und geordnet war, wurde von ihm so in die Abschrift übernommen. Es ist der Inhalt seiner ersten 27 Kapitel. Was er noch ungesichtet vorfand, ließ er — ohne Versuch einer selbständigen Anordnung — ‚en vrac‘ nachfolgen. Diese Kopie, die Brunschvicg sehr wohl kannte und in ihrem historischen Wert würdigte, aber seiner angestrebten logischen Perspektive hintansetzte, bildet nach ihrem ersten Teil die Grundlage der Ausgaben von Tourneur und Lafuma. Während sich aber Tourneur immer noch durch gewisse innere Kriterien bestimmen ließ, einige Umstellungen vorzunehmen, betrachtet Lafuma die von Pascal selbst stammende Anordnung als unbedingt verbindlich und unantastbar (98, 136, 138). Die Darbietung der von Pascal nicht mehr gesichteten Blätter und Zettel geht bei Tourneur und Lafuma getrennte Wege. Keiner von beiden schließt sich der Zufallsfolge im zweiten Teil der ‚Copie 9203‘ an. Inhaltliche Gesichtspunkte sind maßgebend, wenn beide Forscher jene größere Gruppe von Gedankensplittern abseits setzen, die Pascal gelegentlich nebenher über ‚neutrale‘ Dinge niederschrieb. Beide Forscher sind auch darin einig, daß die ‚Pensées sur les miracles‘ eine eigene Gruppe bilden, die Pascal, aus besonderem äußerem Anlaß, wie ein selbständiges Stück niedergeschrieben hat. Was Tourneur mit Hilfe minuziöser paläographischer Vergleiche herausgefunden hat, übernimmt Lafuma, der seinerseits mehr anderweitig zu erhebende chronologische Befunde vorträgt (140 ff.). Für die ‚Wette‘ z. B. engt er den Spielraum der Entstehungszeit auf die Jahre 1656–58 ein (141). Auf Grund äußerer Kriterien glaubt er auch den Streit über den textlichen Standort der ‚Wette‘ in der geplanten Apologie dahin entscheiden zu können, daß sie nach Pascal weder am Anfang noch am Ende, sondern mitten drin — als Anfang des projektierten zweiten Teiles — zu stehen kommen sollte (145). Welche Stelle und Stellung dem ebenso umstrittenen ‚Mystère de Jésus-Christ‘ zukomme, glaubt Lafuma dahin beantwortet zu sollen: 1. das Stück sei von Pascal nicht (wie Béguin will) als ‚pièce maîtresse‘ der geplanten Apologie gedacht; 2. wahrscheinlich sei es — ebenso wie das Stück über die Wunder — aus äußerem Anlaß und gar nicht in innerem Zusammenhang mit den Entwürfen zur Apologie entstanden; 3. das darin so oft wiederkehrende ‚Ich‘ meine nicht die Person Pascals als Individuum, sondern stehe für Mensch als Kreatur allgemein (143 f.).

Der eben erwähnte M. Béguin hat eine längere Vorrede zu dieser Pascal-Studie Lafumas geschrieben, in der er — wie schon in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1948 — trotz aller Hochachtung für die Leistungen Tourneurs und Lafumas als Hauptbedenken anmeldet: ihr wesentlich auf äußere Kriterien gestütztes Ergebnis entbehre einer hinreichenden Ergänzung durch die Verfahren der inneren Kritik und aufschließenden Textvergleiche. Schon in den Fragmenten selber stecke mehr Aufschluß über Pascals eigenste Intentionen, als die beiden neuesten Herausgeber wahrhaben wollten. Insofern bleibe die auf Brunschvicg gefolgte Ausgabe von Jacques Chevalier (siehe oben!) — wenn man die Ergebnisse von Tourneur und Lafuma mitberücksichtige — immer noch „die bestmögliche“ (13). Auch die bestangenäherte Ausgabe in Hinsicht der von Pascal geplanten Anordnung gebe noch nicht die Gewähr, den Leser an das lebendige Denken der Pascalschen ‚Gedanken‘ herangeführt zu haben. „La ‚vérité‘ d’une œuvre d’un homme ne se confond ni avec l’exactitude de l’enregistrement littéral, ni avec la résurrection d’un certain état de fait“ (14). Das entspricht im allgemeinen der Linie des deutschen Pascalstudiums (vgl. darüber meine Ausführungen ‚zur neueren Pascal-literatur‘ in ‚Geist und Leben‘ 21 [1948] 467 ff.). — Nur nebenbei sei noch erwähnt, daß Lafuma den ‚Discours sur les passions de l’amour‘ nicht als authentische Schrift Pascals anerkennt (101 ff.).

J. Ternus S. J.